

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 189

Mitbegründer der katholischen Soziallehre Gustav Gundlach (1892–1963)

von Anton Rauscher

J.P. Bachem Verlag

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Viktoriastraße 76
4050 Mönchengladbach 1

Redaktion:
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Mönchengladbach

Vor 100 Jahren, am 3. April 1892, wurde Gustav Gundlach in Geisenheim im Rheingau geboren. Aus diesem Anlaß will die Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle in Mönchengladbach, deren erster Direktor Gundlach vom November 1962 bis zu seinem Tod am 23. Juni 1963 gewesen ist, an die Person und das Lebenswerk des Mitbegründers der katholischen Soziallehre erinnern.

Wenn die Kirche die breite Kluft, die sich im 19. Jahrhundert zwischen ihr und der Industriegesellschaft, insbesondere der Arbeiterschaft, aufgetan hatte, verringern und überbrücken konnte, so ist dies zu einem guten Teil der katholischen Soziallehre und der christlich-sozialen Bewegung zuzuschreiben. Der Enzyklika „Rerum novarum“ (1891) kommt in diesem Prozeß eine wegweisende Bedeutung zu. Was freilich so nicht vorausgesehen werden konnte, war die krisenhafte Zuspitzung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, die durch die totalitären Regime des 20. Jahrhunderts hervorgerufen wurde. Die Würde des Menschen wurde mit Füßen getreten. Wenn die katholische Soziallehre den Herausforderungen gewachsen war, welche die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, die Versklavung der Menschen im kommunistischen Kollektiv, der Zweite Weltkrieg und der Zusammenbruch Europas, der mühsame Wiederaufbau und die Epoche des Kalten Krieges zwischen Ost und West stellten, so hat daran Gustav Gundlach entscheidenden Anteil. Er ist mit seinem Gedankengut über die Soziallehre der Kirche wirksam geworden und hat dem sozialen Katholizismus wesentliche Impulse geschenkt.

Herkunft, Ordenseintritt und Studium

Nach dem Besuch der Volksschule und des Kaiser-Friedrich-Gymnasiums in Frankfurt/Main wandte sich Gundlach dem Studium der Philosophie zu. Er ging an die Universität Freiburg i. Br. und begegnete dort der „Wertphilosophie“ Heinrich Rickerts, der zusammen mit Wilhelm Windelband in Heidelberg die Ideen Kants zu neuem Leben erweckt hatte. Die Auseinandersetzung mit dem Problem von Sein und Wert wurde für Gundlach wegbestimmend.

Nach fünf Semestern entschloß er sich – zur nicht geringen Überraschung seines Vaters, aber zur Freude seiner tieffrommen Mutter –, in die Gesellschaft Jesu einzutreten, die damals in Deutschland noch verboten war. Die beiden Noviziatsjahre verbrachte er in Tisis in Vorarlberg. Nach Ablegung der ersten Gelübde am Allerheiligenfest des Jahres 1914 begann er das übliche dreijährige Studium der scholastischen Philosophie an der bekannten Ordenshochschule in Valkenburg/Holland. Von 1915 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges tat Gundlach Dienst im Lazarett der Dritten Armee in

Vouziers in der Champagne. Das vielfache Leid, mit dem er konfrontiert wurde, bestärkte ihn in seiner realistischen Lebenseinstellung. „Wer den Kampf an der Front mitgemacht und das Elend in den Lazaretten gesehen hat“, bemerkte er später, „ist erkenntnistheoretisch kein Skeptiker mehr, für ihn ist die Realität der Außenwelt eine Evidenz.“ Nach Valkenburg zurückgekehrt, setzte er das unterbrochene Studium fort. Es folgten noch zwei Jahre Philosophie und anschließend von 1920 bis 1924 die Theologie. Am 24. August 1923 wurde er zum Priester geweiht.

Im Blick auf seine künftige Aufgabe galt das persönliche Interesse Gundlachs uneingeschränkt der Philosophie. Allerdings war es zwischen ihm und seinen Lehrern zu Spannungen gekommen, weil er sich nicht mit der Fortschreibung des scholastischen Lehrgebäudes begnügen, sondern in neue Bereiche vorstoßen wollte. Daneben dachte Gundlach auch an eine mögliche Beschäftigung mit der protestantischen Theologie – wohl eine atmosphärische Nachwirkung der konfessionsverschiedenen Ehe seiner Eltern. Doch es sollte ganz anders kommen. Wenige Tage vor dem großen Abschlußexamen eröffnete ihm der Provinzial, Pater Bernhard Bley, er sei dazu ausersehen, sich in das Arbeitsgebiet des damals siebzigjährigen Sozialwissenschaftlers Heinrich Pesch SJ (1854–1926) einzuarbeiten.

Während seiner Studien hatte sich Gundlach niemals mit sozialen und wirtschaftlichen Fragen befaßt. Ein erster Blick in das Lebenswerk Peschs, sein fünfbändiges „Lehrbuch der Nationalökonomie“, besonders in die „Grundlegung“, ließen jedoch die inneren Zweifel schwinden. Den Gegenstand der Nationalökonomie bildete für Pesch nicht der „Mechanismus des Tauschverkehrs“, sondern die Wirtschaft als gesellschaftlicher Kulturprozeß. Hier sah Gundlach die Chance der theologischen und philosophischen Vertiefung des von Pesch entwickelten „Christlichen Solidarismus“. Diese Grundlagenforschung war für den Aufbau der katholischen Soziallehre noch zu leisten. Um sich für seine künftige Aufgabe zu qualifizieren, studierte Gundlach Nationalökonomie an der Humboldt-Universität in Berlin. Mit der Dissertation „Zur Soziologie der katholischen Ideenwelt und des Jesuitenordens“, die der Nationalökonom Werner Sombart betreute, promovierte er zum Doktor der Staatswissenschaften.

Die Berliner Jahre

Berlin glich damals, wie Gundlach später schreibt, einem „geistigen Hexenkessel“. Er liebte diese Stadt mit ihrer Arbeitsamkeit, Großräumigkeit und vor allem geistigen Lebendigkeit. Wie in einem Brennpunkt konnte Gundlach im damaligen Berlin die politischen Kräfteverhältnisse und Entwicklungen verfolgen.

Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Probleme, von denen die Weimarer Republik von Anfang an umgetrieben wurde, spitzten sich immer mehr zu. Die Weltwirtschaftskrise der Jahre 1929/31 mit dem ungeheuren Elend der Massenarbeitslosigkeit bildete den Nährboden für den politischen Extremismus. Mit größter Sorge registrierte Gundlach das Anwachsen der republikfeindlichen Tendenzen und der „Leute mit Vorbehalt“ gegenüber dem „System“. Die Selbstgesundungskräfte der Weimarer Demokratie mußten erlahmen, wenn es nicht gelang, den antidemokratischen Trend zu stoppen. Seine besondere Aufmerksamkeit richtete er auf die Vorgänge im katholischen Raum. Er war sich der Gefahr bewußt, die von der zwiespältigen Haltung vieler Katholiken zur Weimarer Republik ausging. Mit dem für den Solidarismus zentralen Person-Begriff und mit seinem unerbittlichen Kampf gegen kollektive und totalitäre Mächte geriet Gundlach angesichts der Bestrebungen zu „konkretem Ordnen“ und „Integrieren“ in den Ruf, ein „abstrakter Individualist“ zu sein. Wer aber in diesen turbulenten Zeiten die Orientierung nicht verlieren wollte, der mußte „die Prinzipien klar haben“. Ihn schreckten, wie er in der kurz vor seinem Tode verfaßten autobiographischen Skizze rückblickend feststellt, „jene Kreise, die mit den für katholische Ohren besonders klingenden Begriffen wie ‚Gemeinschaft‘, ‚Autorität‘, ‚Führung‘ arbeiteten. Antiintellektualistischer Emotionalismus in der Jugendbewegung, historizistischer Glaube an eine angeblich durch den Solidarismus unterbrochene ‚katholisch-soziale Einheitslinie‘, liturgizistisch-supranaturalistische Entwertung des Naturrechts, seine Leugnung durch den ‚konkreten Dezisionismus‘ Carl Schmitts, die platonisch-romantische Ganzheitslehre Othmar Spann, dies alles unterspülte im katholischen Boden die Fundamente der Weimarer Demokratie und sollte einmal auch Wasser auf die Mühlen der hitlerischen ‚nationalen Einigung‘ leiten“.

In Berlin nutzte Gundlach die Gelegenheit zu intensiven Gesprächen und Diskussionen mit den Vertretern der verschiedenen Richtungen im deutschen Katholizismus. Er knüpfte dauerhafte Kontakte zu maßgeblichen Persönlichkeiten in Wissenschaft und Politik. Zu seinen Bekannten und Freunden zählten der Reichsarbeitsminister Heinrich Brauns, Paul Jostock, der damals im Statistischen Reichsamte tätig war, Fritz Kühr und Heinrich August Berning, die beim Generalsekretariat des Zentrums die Referate für Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie für Kulturfragen leiteten, Franz Röhr von den Christlichen Gewerkschaften und Wilhelm Fonk von den Handels- und Industriebeiräten der Zentrumspartei, Heinrich Vockel, Heinrich Krone und Helene Weber. Mit den katholischen Sozialwissenschaftlern Götz Briefs, Theodor Brauer und Franz Mueller pflegte er regen Gedankenaustausch. Sein Arbeitszimmer im Kloster zum Guten Hirten wurde zum Treffpunkt vieler Katholiken aller sozialen Schichten, die sich von Gundlach Rat und Klärung offener Fragen erhofften und mit ihm gegen das heraufziehende Unheil ankämpften.

Gundlachs Beitrag zu „Quadragesimo anno“ (1931)

Auch wenn nach dem Ersten Weltkrieg weitere soziale Reformen durchgeführt wurden (Betriebsrätegesetz, System der Tarifautonomie, Ausbau des sozialen Sicherungssystems und Errichtung der Arbeitslosenversicherung), so war die „soziale Frage“ nicht gelöst. Aber wie konnte und sollte die Neuordnung der Wirtschaftsgesellschaft aussehen? 1928 hielt Gundlach auf der Katholisch-sozialen Tagung in Wien den Vortrag „Die Christliche Sozialreform in ihrem Gegensatz zu liberalistischen und sozialistischen Lösungsversuchen der sozialen Frage“. In den folgenden Jahren schaltete er sich mit Veröffentlichungen in die Diskussion ein. 1929 wurde er Professor für Sozialethik und Soziologie an der neu errichteten Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt/Main.

Voraussetzung für eine Neuordnung der Gesellschaft war die Analyse der bestehenden Verhältnisse. Im deutschen Katholizismus war man seit Bischof Ketteler davon überzeugt, daß sowohl der liberale Kapitalismus als auch der revolutionäre Sozialismus die soziale Frage nicht lösen könnten. Diese Position hatte dazu geführt, daß man nicht nur den Ideologien, sondern auch der Analyse der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse kritisch gegenüberstand. Markt und Marktwirtschaft, Wettbewerb und Gewinn gerieten ebenso in den Kapitalismuskritik, wie die Begriffe Klasse und Klassenkampf den Katholiken als indiskutabel erschienen. Deshalb beharrte man auf den Kategorien von Stand und Standwerdung, auch wenn die Wirklichkeit der Klassengesellschaft damit nicht bewältigt werden konnte.

Gundlach durchbrach diese geistige Barriere in den Artikeln „Klasse“, „Klassenkampf“ und „Klassenstaat“ in der fünften Auflage des Staatslexikons (1929). Er übernahm den von Karl Marx entwickelten Begriffsraster für die Analyse der damals bestehenden Verhältnisse, jedoch nicht die marxistische Sinnggebung, wonach der Klassenkampf die Signatur aller vorsozialistischen Gesellschaften sein sollte. Während die katholische Arbeiterbewegung und die großen katholischen Tageszeitungen wie die „Westdeutsche Arbeiter-Zeitung“ und die „Kölnische Volkszeitung“ in dem Vorstoß Gundlachs eine Schwächung der katholischen Position gegenüber dem Marxismus erblickten, durchschaute der damalige Führer der Splittergruppe „Katholische Sozialisten“, Heinrich Mertens, das Anliegen Gundlachs, wenn er in einem offenen Brief in seinem kurzlebigen Organ „Das Rote Blatt“ erklärte: „Weil Sie *Gegner* des wirklichen und wirksamen Klassenkampfes sind, aber die Zwangsläufigkeit des Klassenkampfes innerhalb der kapitalistischen Ordnung erkennen, respektieren Sie den Klassenkampf als ‚Tatsache‘ und versuchen, ihn durch eine willkürliche Sinnggebung (statt Sinndeutung) von seiner immanenten sozialistischen Tendenz abzulösen.“

Mit seiner Auffassung hat Gundlach die weitere Diskussion im deutschen Sozialkatholizismus geprägt. Vor allem wirkte er auf den „Königswinterer Kreis“ ein, der 1930 auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise vom Generaldirektor des „Volksvereins für das katholische Deutschland“ und späteren Bischof von Aachen, Johannes Joseph van der Velden, ins Leben gerufen wurde. Neben Gundlach gehörten ihm u. a. die katholischen Sozialwissenschaftler Theodor Brauer, Götz Briefs, Paul Jostock, Oswald von Nell-Breuning SJ und Heinrich Rommen an. Sie sollten Orientierungslinien für die Reorganisation von Wirtschaft und Gesellschaft erarbeiten, bestehende Meinungsverschiedenheiten ausräumen und die gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen der deutschen Katholiken formulieren. Nach von Nell-Breunings Bericht war Gundlach „der führende Kopf, der nicht nur in allen sozialphilosophischen, sondern auch in allen gesellschaftspolitischen Grundsatzfragen die Haltung des Kreises maßgeblich bestimmt hat“.

Als von Nell-Breuning im Herbst 1930 über den Ordensgeneral Wladimir Ledóchowski den päpstlichen Auftrag erhielt, den Entwurf einer Sozialenzyklika vorzubereiten, bildete der Königswinterer Kreis ein ideales Diskussionsforum. Wie von Nell-Breuning bezeugt, ist „Quadragesimo anno“ (1931) „mit Gundlachschem Gedankengut gesättigt“. Folgende Bereiche seien eigens hervorgehoben: Einmal hat die Enzyklika die in den Artikeln Klasse und Klassenkampf getroffene Analyse aufgegriffen und sie in die Konzeption der christlichen Sozialreform einbezogen. Zum anderen stammt von Gundlach der Begriff und die Formulierung des Subsidiaritätsprinzips, dem als gesellschaftlichem Strukturprinzip fundamentale Bedeutung zukommt. Dieses Prinzip, das heute weltweite Anerkennung gefunden hat, ist nicht nur mit totalitären Herrschaftssystemen, sondern auch mit jeder Art von Zentralismus unvereinbar. Schließlich bauen die Aussagen über den Sozialismus und dessen Unvereinbarkeit mit dem christlichen Glauben auf den Überlegungen Gundlachs auf, die er ebenfalls in den Artikeln im Staatslexikon entwickelte.

Positionen gegen den Nationalsozialismus

Die nationalsozialistische Machtergreifung am 30. Januar 1933 und ihre Verharmlosung durch manche Katholiken erfüllten Gundlach mit tiefer Besorgnis. In Artikeln und Rezensionen griff er in den Jahren 1933 und 1934 in den „Stimmen der Zeit“ das Regime an und wandte sich gegen die „jetzt im deutschen Katholizismus aufkommende Harmonisierungsliteratur“. Er rückte den Nationalismus in eine Linie mit dem Bolschewismus: „... Die Entgeistigung und religionsabgewandte Säkularisierung des Lebens überbieten noch das bolschewistische Vorbild. Klassengegensätze, Persönlichkeitswerte, unverrückbare Normen des individuellen und gesellschaftlichen Seins

werden einfach hinwegkommandiert.“ Er wandte sich gegen den „Dynamismus“ und „Pragmatismus“, wonach die „Lebendigkeit“ und „Wirksamkeit“ eines Wertes wie der vielberufenen „nationalstaatlichen Gemeinschaft“ über dessen Gültigkeit entscheide. Der Christ sei genötigt, die verschiedenen Gemeinschaftswerte ganz anders in die „Schöpfungsordnung“ einzugliedern als durch Absolutsetzung des Wertes „Nationalstaat“. Er verwarf die „Stoßtruppenherrschaft“ und die Aushöhlung des Prinzips der Volkssouveränität durch das „Führerprinzip“.

Im Dezember 1934 setzte er sich mit dem gesellschaftlichen Standort der inzwischen aufgelösten katholischen Verbände auseinander. Einer der führenden Männer der katholischen Studentenverbände hatte geltend gemacht, die Gewißheit der göttlichen Sendung der Kirche und ihrer Sakramente habe die katholische Studentenschaft in „den Stand der Gelassenheit und freudig bejahenden besinnlichen Mitarbeit“ gesetzt. Gundlach wies ihn in die Schranken mit der Bemerkung, daß „jene Gelassenheit der Führung inzwischen Zehntausende katholischer Akademiker geradezu über Nacht vor die Tatsache der Selbstaufgabe der Katholizität durch ihre Verbände“ gestellt habe. Er verteidigte den echten Pluralismus im Aufbau des menschlichen Gesellschaftslebens. „Ein Einheits- und Führerprinzip, das uniformierend, vereinerleiidend dies alles übersehen und aufsaugen wollte, wäre der Tod echt organischen und fruchtbaren Zusammenlebens der Menschen. Am Ende ständen das Massendasein und die vollkommene Passivität der Geführten. . . Am Ende stände ferner, was eigentlich noch schlimmer wäre, eine Führungsapparatur, die zwangsläufig, weil von unten kein echtes Leben mehr aufquillt, mit einer ‚Aristokratie‘ der sogenannten Gesinnungstüchtigkeit, nicht aber der Leistungstüchtigkeit besetzt wäre. Hier interessiert nicht, wie man im staatlich-gesellschaftlichen Raum mit diesem Gebaren uniformierender Führung, die noch dazu den Individualismus nicht tötet, sondern nur auf Schleichwege abdrängt, fertig wird; aber im Raum des katholisch-religiösen Lebens sollte man das Wagnis einer so geschaffenen ‚Einheit‘ gar nicht eingehen.“

Neben den Vorlesungen in St. Georgen, die sich auch mit den kollektivistischen Systemen des Faschismus und des Kommunismus befaßten, hielt Gundlach zusammen mit von Nell-Breuning jeden Samstagnachmittag ein vielbesuchtes freies Kolleg. Man wollte die Theologiestudenten und Priester „nicht ohne Orientierung lassen, als die öffentlichen Dinge mit Papen den verhängnisvollen Weg zu Hitler nahmen. Die katholischen Blindgänger jenes Weges arbeiteten ja vor allem mit philosophischen und theologischen Argumenten für das angeblich echte Gemeinschaftsdenken und gegen den vermeintlichen ‚Individualismus‘ der Solidaristen“. Den Nationalsozialisten war diese Tätigkeit Gundlachs ein Dorn im Auge. Der Gauleiter von Hessen, Jakob Sprenger, bezeichnete ihn als untragbar. Die Provinzleitung wollte die

Hochschule nicht gefährden und bedeutete ihm, seine Vorlesungen vorläufig einzustellen.

In dieser Situation erreichte Gundlach der Ruf des Ordensgenerals Ledóchowski, nach Rom zu kommen. Er sollte dort die Leitung eines Aktionszentrums gegen den Kommunismus übernehmen, den man damals für viel gefährlicher hielt als den Nationalsozialismus. Gundlach lehnte ab, weil ein solches Unterfangen „wie eine moralische Unterstützung der Achsenmächte wirken müsse, die Katholiken im Achsenraum verwirren könne und außerhalb dieses Raumes an moralischem Gewicht verlieren würde“. Ledóchowski zeigte für diese Haltung Verständnis und berief ihn als Professor für Sozialethik an die von den Jesuiten getragene Päpstliche Universität Gregoriana. In den folgenden Jahren, in denen die anfängliche Zurückhaltung im Vatikan gegenüber dem Nationalsozialismus rasch dem offenen Konflikt zutrieb, wurde Gundlach nicht mit besonderen Aufträgen betraut.

Erst die schwierige Lage, in die die Kirche durch die Reaktion der österreichischen Bischöfe auf den Einmarsch Hitlers geraten war, rief Gundlach auf den Plan. Pius XI. hatte sich entschlossen, den Vatikan-Sender in den Dienst gegen die nationalsozialistische Infiltration zu stellen. Den Anknüpfungspunkt bildete ein Hetzartikel im „Schwarzen Korps“, in dem unter der Schlagzeile „Der Glaube hat Berge versetzt“ die Vorgänge in Österreich als das Ende des politischen Katholizismus triumphierend verkündet wurden. Gundlach verfaßte eine Erklärung über den wahren und falschen politischen Katholizismus, die dann am 1. April 1938 – vor dem Besuch Hitlers bei Mussolini in Rom – gesendet wurde. Darin hieß es: „Politischer Katholizismus im echten und wahren Sinne, wenn man das unschöne und sehr mißverständliche Wort gebrauchen will, besagt, daß Bischöfe, Äbte und Gläubige sich dafür einsetzen, daß die Grundsätze des Schöpfers und Erlösers der Welt in allen Bereichen der Schöpfung, so auch in Staat und Gesellschaft, zur Durchführung kommen. Dieser politische Katholizismus ist also eine innerreligiöse, christliche Angelegenheit. Ihn kriminell werten zu wollen, wie dies ‚Das Schwarze Korps‘ tut, heißt also, das Wesen des Christentums mißbrauchen. . . Allerdings gibt es auch einen falschen politischen Katholizismus. . . (nämlich) eine Art und Weise des Verhaltens der Katholiken. . ., die lediglich aus übergroßer Vorsicht, Taktik und aus schwächerer Anpassung an gegebene erwartete Tatsachen besteht. . . Am größten war und ist der Schaden dann, wenn sogar die berufenen Hüter der göttlichen Sittenordnung von jenem Geiste des falschen politischen Katholizismus erfaßt waren oder sind. Da mag es kommen, und zwar irgendwie befangen unter dem Eindruck der Mächtigen und Erfolgreichen des Tages, daß die Augen solcher Hirten nicht mehr, wie es doch eigentlich ihre Pflicht ist, den Wolf im Schafspelz erkennen . . . Noch verwerflicher wäre jener falsche politische Katholizismus überkluger Anpassung, wenn er zur selben Zeit die einfachen Gläubigen aller

Stände, weil sie mutig für die Grundsätze der Gottesordnung, vor allem des Naturrechts im öffentlichen Leben eintreten, büßen läßt, während sich die Hirten kurzerhand den Erfolgreichen des Tages anschließen.“

Das Wirken unter Pius XII. in Rom

Die beiden Jahrzehnte unter dem Pontifikat Pius' XII. (1939–1958) bildeten den Höhepunkt im Leben und Wirken Pater Gundlachs. Dem Papst fiel die Aufgabe zu, die Weltkirche durch die furchtbaren Jahre des Zweiten Weltkrieges und durch die sich anschließende Epoche des Kalten Krieges zwischen Ost und West zu steuern. Wenn die Hoffnungen der Menschen auf den Wiederaufbau Europas und der Völkergemeinschaft eingelöst werden sollten, bedurfte es vor allem der geistigen und sittlichen Orientierung. Pius XII. hat wie kein anderer seiner Vorgänger die sittlichen Grundlagen und Bedingungen im Zusammenleben der Menschen und Völker herausgearbeitet. Daran hatte Gundlach entscheidenden Anteil. Angefangen von der Antrittsenzyklika „*Summi Pontificatus*“ (1939) über die berühmten Weihnachtsbotschaften bis hin zu den zahlreichen großen und kleinen Ansprachen, die sich mit gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und internationalen Ordnungsfragen befaßten und drei voluminöse Bände füllen, stammen die meisten im Entwurf von ihm.

Was zeichnet das Gedankengut Gundlachs aus, das über Pius XII. die Entwicklung der Soziallehre der Kirche geprägt hat? Gundlach besaß in hervorragendem Maße die Gabe, den Dingen auf den Grund zu gehen und aus der Einsicht in Zusammenhänge Prinzipien für die Ordnung der menschlichen Gesellschaft aufzuzeigen. Er begnügte sich nie mit dem äußeren Schein der Dinge, mit momenthafter Phänomenologie dessen, was gerade „ist“ und morgen sich schon wieder überlebt hat. Der Appell an die „normative Kraft des Faktischen“ galt ihm als Bankrotterklärung des Menschen, der doch seiner göttlichen Bestimmung gemäß Herr der Welt und Herr der Geschichte sein soll. Der Mensch kann dies nur, wenn er sich nicht von Fall zu Fall treiben läßt und sich nicht mit einer „Situationsethik“ begnügt, sondern wenn er die in seinem Wesen grundgelegten Werte und Normen als die Richtschnur seines Denkens und Handelns anerkennt. Die Prinzipien waren für Gundlach kein platonischer Ideenhimmel, der zeitlos „über“ der konkreten Realität schwebt. Sie waren auch nicht gewonnen mit Hilfe einer pointierend hervorhebenden Abstraktion, die doch nur ein Stück, aber nicht die volle Wahrheit erfassen könnte. Sie waren auch keine statischen Blöcke, die, zu bestimmten Formen oder gar Formeln erstarrt, den Blick für die Dynamik im Wandel der Geschichte versperren. Die Prinzipien sind dem Menschen ein- und aufgegeben, sind also auf dem Grunde der konkreten Realität wirksam und

bestimmen deshalb nicht nur den statischen Zustand, sondern auch die dynamische Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens in der Geschichte. Gundlach wußte sehr wohl zu unterscheiden zwischen dem naturrechtlichen Kern und der geschichtlichen Bedingtheit seiner je konkreten Ausprägung. Er hätte sich nicht damit zufriedengegeben, die Prinzipien rein abstrakt zu ermitteln, um sie dann nach Bedarf auf soziale Tatbestände „anzuwenden“. Zwischen Metaphysik und empirischer Wirklichkeit, zwischen Theorie und Praxis waltet ein notwendiger Zusammenhang. Wer die Gesellschaft ordnen will, der muß das tatsächliche Geschehen kennen. Man hat Gundlach einen „Metaphysiker“ genannt, der er ohne Zweifel war, und ihm Abstraktheit vorgeworfen. Wäre dies der Fall gewesen, dann hätten seine Vorträge und Artikel wohl kaum ein so großes Echo hervorgerufen und solche Beachtung bei Gleich- und Andersdenkenden gefunden, dann hätte auch den Ansprachen Pius' XII. die Überzeugungskraft gefehlt, wenn sie nicht zu den brennenden Fragen der Zeit gesprochen worden wären. Gundlach hatte einen scharfen Blick für die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse und ihre Veränderungen; er hatte auch ein feines Gespür dafür, was sich an geistigen Strömungen anmeldete und ausbreitete. Seine prinzipielle Denkweise aber ermöglichte ihm eine treffsichere Analyse und Interpretation der Fakten und Vorgänge und ließ ihn mit sicherem Griff Irrwege und mögliche Fehlentwicklungen schon im Ansatz erkennen. Im übrigen pflegte Gundlach vielfältige Kontakte und erhielt zahlreiche Besuche aus Deutschland, Europa und Übersee, so daß er keineswegs nur auf die Nachrichtenbörse angewiesen war, um „auf dem Laufenden“ zu bleiben.

Den Angelpunkt im Denken Gundlachs bildete die menschliche Person als Ursprung und Ziel des gesellschaftlichen Lebens. Diese Formulierung machte sich Pius XII. zu eigen. Sie findet sich auch in den Dokumenten Johannes' XXIII., in der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, in den Sozialenzykliken Johannes Pauls II. Diese Aussage läßt den personalen Grund des christlich-sozialen Denkens erkennen. Der christliche Personalismus ist das Fundament der katholischen Soziallehre. Die Gestaltung und Ordnung der Gesellschaft im ganzen und in allen ihren Teilbereichen muß personengerecht erfolgen. Hier haben auch die Prinzipien der Solidarität und der Subsidiarität ihre Wurzel und ihre innere Begründung.

Den Menschen als Person verfehlen sowohl kollektivistische als auch individualistische Gesellschaftssysteme. Person bedeutet nicht eine leere Freiheit, die sich dann „autonom“ aufladen könnte, sondern „Ebenbild Gottes“ mit ihrer Selbstzugehörigkeit und Selbstmächtigkeit, mit ihren Werten und unverzichtbaren Rechten, die sie sich weder selbst zuschreibt noch von der Gesellschaft verliehen bekommt, die ihr vielmehr vom Schöpfer gegeben sind. Diese „Menschentumswerte“, auf deren Verwirklichung die Person

angelegt ist, verbinden und einigen die Vielen zur Einheit, zur Gesellschaft. Diese Grundlegung des Solidarismus durch Gundlach meint die ursprüngliche Gemeinhaftung der Personen in der Realisierung der Menschheitswerte und die Rückgebundenheit der Gesellschaft auf die Vervollkommnung der Personen.

Persongerechte Ordnungsstrukturen

Gundlach wurde nicht müde, von den drei „Ordnungspfeilern“ der Gesellschaft zu sprechen: Familie, Privateigentum und Staat. Es handele sich um drei Aufgabenbereiche, die jede Gesellschaft sicherstellen müsse: die Weitergabe des Lebens und Erziehung der jungen Menschen zu initiativfreudigen und verantwortungsbereiten Personen in der Familie; die bestmögliche und verantwortliche Nutzung der den Menschen anvertrauten Güter der Erde (Ressourcen) mit Hilfe des Privateigentums; die Gewährleistung des Gemeinwohls durch den Staat, wobei die Wahrung der Würde und der Personrechte jedes Menschen den Kernbestand des Gemeinwohls ausmachen. Diese Institutionen sichern die persongerechte Ordnung der Gesellschaft, weil ihr Gravitationszentrum nicht bei irgendwelchen Zweckmäßigkeiten oder sozialen Mechanismen, auch nicht bei Nutzen- und Erfolgskriterien liegt, sondern bei der freien Initiative und Verantwortung der Personen. Man hat Gundlach vorgehalten, er hänge an der „mittelalterlichen Trias“ und unterschätze die neuen Strukturelemente der Industriegesellschaft. Diese Kritik hält einer unbefangenen Prüfung seines Schrifttums nicht stand, und auch die Ansprachen Pius' XII. zeigen die Vertrautheit mit den „Sekundärsystemen“ im Bildungs- und Sozialbereich. Gundlach wollte diese immer bezogen wissen auf die Grundstrukturen, deren Schwächung und Zerfall die Gefahr der Entpersönlichung der Gesellschaft heraufbeschwöre.

Die personale Sicht aller gesellschaftlichen Lebensverhältnisse ist der Schlüssel zum Verständnis der Soziallehre Pius' XII. und Gundlachs. Sie hat auch zur Neuformulierung der kirchlichen Position in wichtigen Fragen beigetragen, von denen hier drei Aspekte hervorgehoben werden sollen.

Die unablässigen Bemühungen Pius' XII. um den Frieden sind von dem Gedanken durchdrungen, daß der Friede weder durch das Gleichgewicht der Abschreckung noch durch Verträge gesichert werden könne, sondern nur durch die personale Verbundenheit der Menschen über die nationalen, rassischen und ideologischen Grenzen hinweg. Sie läßt sich aber nur erreichen, wenn das Zusammenleben der Menschen, Völker und Staaten auf der Wahrheit und Gerechtigkeit aufbaut. Deshalb stand Gundlach der verharmlosenden Formel von der „Koexistenz unterschiedlicher Gesellschaftssysteme“ so skeptisch gegenüber und forderte „die Koexistenz in der Wahrheit“.

Die personale Sicht hat auch zu einer Überprüfung der Lehre der Kirche über die Demokratie geführt, die Pius XII. erstmals als die dem Menschen am meisten angemessene Staatsform bezeichnete. Demokratie setze freilich den mündigen und verantwortungsbereiten Staatsbürger voraus. In diesem Zusammenhang muß auch der Wandel im Toleranz-Verständnis gesehen werden. Es verläßt den Boden der bloßen Duldung des „Irrenden“ und sieht im „Andersdenkenden“ zunächst einmal den Wert-Anspruch des Menschen als Person. Allerdings dürfe Toleranz, wie Gundlach betont, nicht aus Wertschwäche, sondern müsse aus Wertüberzeugung erwachsen.

Auf Gundlach geht die Ansprache an die neuen Kardinäle im Februar 1946 zurück, in der Pius XII. die Geltung des Subsidiaritätsprinzips auch für die Kirche selbst feststellte. Unbeschadet ihrer hierarchischen Struktur ist die Kirche eine Personengemeinschaft, die ihren Einheitsgrund in Jesus Christus hat. Diesem Ansatz entspricht auch das Wort Pius' XII. an die Laien: „Ihr gehört nicht nur zur Kirche, ihr seid die Kirche.“ Einerseits bedeutet die Kirche für Gundlach ein „inneres Mitsein mit der Gesellschaft“, andererseits ist sie „das Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft“, weil sie mit ihrer Soziallehre Orientierung gibt und die Menschen zum Handeln ermutigt. Dies ist auch der Grund, warum sich Gundlach zeit seines Lebens für die katholischen Verbände eingesetzt hat, weil sie als funktionale Gliederungen die Kirche in der Gesellschaft präsent und die Grundsätze des Evangeliums und der rechten Einsicht geltend machen sollen.

Engagiert in der deutschen Diskussion nach 1945

Bei all seiner Beanspruchung in Rom verfolgte Gundlach die Vorgänge in seiner Heimat mit gespannter Aufmerksamkeit. Er schaltete sich immer wieder in die Diskussionen im deutschen Sozialkatholizismus ein. Vor allem seine öffentlichen Vorträge fanden weit über den katholischen Raum hinaus Beachtung. Erinnerung sei an die Rede auf der Sozialtagung katholischer Männer in Essen 1951 „Die soziale Frage von heute nach der Lehre der katholischen Kirche“. Es ist die Zeit des Wiederaufbaus in der Bundesrepublik und einer leidenschaftlich geführten Diskussion über den künftigen Kurs der Gesellschaftspolitik. Der Deutsche Gewerkschaftsbund hatte Anfang 1951 durch Drohung mit dem Generalstreik die Montan-Mitbestimmung erzwungen. Auch im Sozialkatholizismus war die Diskussion um die paritätische Mitbestimmung in den wirtschaftlichen Angelegenheiten der Unternehmen ausgebrochen, seitdem diese Forderung auf dem Bochumer Katholikentag 1949 erhoben worden war. In seiner Rede befaßte sich Gundlach mit einigen „Irrwegen der Sozialpolitik“ und wandte sich gegen die These, wonach die bisherige Sozialpolitik lediglich den Charakter einer reinen Betreuungsaktion

gegenüber den Arbeitnehmern habe und erst das wirtschaftliche Mitbestimmungsrecht dem Arbeitnehmer Gleichberechtigung verschaffe. Des weiteren warnte er die Katholiken zu glauben, sie könnten Sozialpolitik und Kulturpolitik trennen und erstere zusammen mit den Sozialisten betreiben. Denn auch die Sozialpolitik sei „ohne umfassenden geistigen Wurzelgrund unmöglich“. Eine „paritätische“ Mitbestimmung lehnte er ab, weil sich dadurch die Machtverhältnisse in den Unternehmen zugunsten von Managern und Funktionären verlagern könnten und sich die Wirtschaft von ihrem Quellpunkt persönlicher, im Privateigentumsrecht begründeter Initiativen entfernen würde. Was Gundlach wohl zu wenig bedachte, ist der Beitrag, den eine Mitbestimmung unterhalb der Parität in Großunternehmen als Gegengewicht zu der hier herrschenden Anonymität der menschlichen Beziehungen und damit zu einer verbesserten Kooperation der Beteiligten leisten kann.

Von großer Tragweite wurde die Münchener Rede Gundlachs auf der Tagung der Katholischen Akademie in Bayern über „Christentum und demokratischer Sozialismus“ (1958). Erstmals kam es zu einer öffentlichen Begegnung maßgeblicher Vertreter des Katholizismus und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, die sich damals anschickte, das Godesberger Programm aus der Taufe zu heben. Im katholischen Lager gab es Bestrebungen, die traditionellen Gegensätze zu überbrücken und auf eine Äquidistanz der Kirche zu den politischen Parteien hinzuarbeiten. Zur Überraschung vieler stellte Gundlach in den Mittelpunkt seines Referates die Frage: „Wird sich der Demokratische Sozialismus so vom Marxismus lösen, daß er auch seine unbestreitbar liberal-rationalistische Komponente und nicht nur die marxistische aufgibt? Wird er jene verhängnisvolle Kernspaltung am Sozialen drängen und in ihm nicht mehr lediglich die denkbar vernünftigste, das ist die produktivste Organisation von Individuen sehen?“ Hier zog Gundlach konsequent den Bogen von „Quadragesimo anno“ zum demokratischen Sozialismus. Von der katholischen Soziallehre her laute die alles entscheidende Gretchenfrage an den Sozialismus: „Was hältst du von der Kirche?.. Wir können nicht im Zustand der liberalen Unentschiedenheit verbleiben, wo, politisch aufs höchste konzentriert, eine gottlose Gesellschaft, der Kult gar der Endlichkeit des Menschen gegen uns angesetzt ist, nicht nur im Osten, sondern auch im Westen.“

Noch in einer anderen, politisch äußerst heiklen Situation meldete sich Gundlach zu Wort. Mit dem Würzburger Vortrag „Die Lehre Pius' XII. vom modernen Krieg“ (1959) griff er in die damaligen Auseinandersetzungen ein. Die SPD versuchte mit allen Mitteln, die Adenauersche Politik der Integration der Bundesrepublik in das atlantische Verteidigungsbündnis zu verhindern. Auch unter den Katholiken war der Streit über die sittliche Erlaubtheit der Verteidigung mit atomaren Waffen ausgebrochen. Von beiden Seiten berief man sich auf Pius XII., der 1958 gestorben war. Gundlach legte die

Lehre des Papstes dar und versuchte in der ihm eigenen Art eine Begründung dafür zu geben, warum auch in der veränderten Lage das Recht der Verteidigung gegen den ungerechten Angreifer bestehen bleibe. Auch das Zweite Vatikanische Konzil, das den totalen Krieg bedingungslos verwarf und den Rüstungswettlauf verurteilte, hat dieses Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung bestätigt, solange es noch keine wirksame internationale Autorität gibt und der Krieg nicht aus der Welt geschafft ist.

Rückkehr nach Deutschland

Mit dem Tod Pius' XII. trat eine Wende im Leben Gundlachs ein. Johannes XXIII. vertrat eine mehr pastoral orientierte Sicht. Zwar wurde Gundlach zunächst noch beauftragt, zusammen mit einer international zusammengesetzten Gruppe einen Entwurf für die geplante Sozialzyklika „Mater et Magistra“ zu erstellen; dieser fand aber keine Billigung. Nicht so sehr die Enttäuschung darüber, daß er nicht mehr gebraucht wurde, sondern die Sorge um den neuen Kurs weg von der grundsätzlichen Klärung der Fragen hin zu einer „praktisch-pastoralen Wendigkeit“ bewegte Gundlach.

Er sah die Folgen der in Europa um sich greifenden „Entideologisierungswelle“ voraus: Wenn heute die Leute „nach der sog. ‚Entideologisierung‘ der Politik und des gesellschaftlichen Lebens rufen und damit in erster Linie die ‚Soziallehre der Kirche‘ als ‚Instrument klerikaler Herrschaft‘ meinen, so weiß man nicht, was bei solchen Kündern einer ‚reinen‘, nur der Sache verpflichteten Politik mehr vorherrscht: das kurze Gedächtnis oder die Ahnungslosigkeit, mit der sie die Grundsätze schlechthin für ‚Ideologie‘ erklären. Sie werden den Ernst und die Wirklichkeitsschwere von Grundsätzen erst wieder merken, wenn der Grund wieder zu wanken droht, auf dem sie mit Hilfe der Christen stehen“.

Im Januar 1961 wurde Gundlach noch als Konsultor in die Theologische Kommission zur Vorbereitung des Konzils berufen. Doch auch hier waren Ziel und Tenor anders als in jener Kommission, die schon Pius XII. im Jahre 1950 zu demselben Zweck eingesetzt, dann aber wieder aufgelöst hatte.

Zu seinem 70. Geburtstag erhielt Gundlach hohe Ehrungen. Joseph Höffner kam mit einer Gruppe von Freunden und Schülern nach Rom und überreichte ihm die Festschrift „Freiheit und Verantwortung in der modernen Gesellschaft“. Der Bundespräsident verlieh ihm das Große Bundesverdienstkreuz.

Nach seiner Emeritierung an der Gregoriana kehrte Gundlach nach Deutschland zurück. Auf Wunsch der deutschen Bischöfe übernahm er im Herbst 1962 die Aufgabe, die neu gegründete Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle in Mönchengladbach aufzubauen. Schon Kardinal Frings hatte

wiederholt versucht, Gundlach nach Deutschland zurückzuholen. Aber Pius XII. wollte ihn nicht freigegeben. Allen Beteiligten war klar, daß die Zentralstelle nicht unmittelbar an die Tradition des „Volksvereins“ anknüpfen konnte. Gundlach sprach sich in einem Memorandum dafür aus, daß die Zentralstelle die Situation und Entwicklung der Gesellschaft reflektierend begleiten und zu den aktuellen Fragen in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik Stellung nehmen sollte. Neben der Arbeit für die Bischöfe – die Deutsche Bischofskonferenz mit ihren verschiedenen Gremien bestand noch nicht – sollte die Zentralstelle die Bewußtseins- und Meinungsbildung im deutschen Katholizismus mitprägen und in die Gesellschaft hineinwirken.

Gundlach war es nicht mehr vergönnt, das Profil der Zentralstelle zu entfalten, zumal er vom November 1962 bis zu seinem Tod am 23. Juni 1963 das Fach Christliche Soziallehre – Professor Joseph Höffner war zum Bischof von Münster ernannt worden – an der Universität Münster vertrat. Am außergewöhnlich hohen Interesse der Studenten im großen Hörsaal der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät merkte er, daß seine prinzipielle Denk- und Betrachtungsweise nicht überholt war.

Überblickt man Leben und Werk Gustav Gundlachs, so kann man mit Fug und Recht sagen: Er ist Mitbegründer der katholischen Soziallehre. Als er seine Vorarbeiten für „Quadragesimo anno“ einbrachte, gab es nur die Enzyklika „Rerum novarum“. Und auch die Zahl der Veröffentlichungen zur Christlichen Gesellschaftslehre hielt sich in Grenzen. Wer dies bedenkt, der kann ermessen, welche Wegstrecke zurückgelegt wurde und welcher Anstrengungen es bedurfte, die Richtung verläßlich zu bestimmen. Mit der Herausarbeitung des personalen Fundaments der katholischen Soziallehre hat Gundlach der Kirche und der Gesellschaft in Deutschland und weltweit einen Dienst geleistet, der sich für die Lösung der vielfältigen sozialen Herausforderungen heute und auch morgen als tragfähig erweist.

Literaturhinweis

Eine repräsentative Auswahl des Werkes von Gundlach bietet der Band: Gustav Gundlach 1892–1963, hrsg. u. erl. von A. Rauscher (Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe A: Quellentexte, Bd. 2), Schöningh, Paderborn u. a. 1988. Dieser Band enthält auch die wichtigste weiterführende Literatur.

Zur Person des Verfassers

Dr. theol., lic. phil. Anton Rauscher, Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Augsburg; Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach.